



**Der Hammer**  
Die Zeitung der  
Alten Schmiede  
Nr. 3, 12. 04

Editorial

«Hunger nach Kunst  
und Kultur»

Literarisches Quartier/Musikwerkstatt  
Das Programm im  
Dezember

György Konrád

Arm oder reich?

**In dem kleinen Dorf**, wo ich diese Zeilen schreibe, verbindet sich mit dem ersten Wort – arm – in der Vorstellung eine konkretere Familie als mit dem zweiten Wort: reich. Mit etwa dreißig Jahren, nach 1960, beschäftigte ich mich als Beamter der Vormundschaftsbehörde beruflich mit den Armen. Ich schrieb über die Armut und in diesem Zusammenhang insbesondere über die der Großstadtkinder. Irgendwie betrachtete ich sie von oben, obgleich ich auch selbst ziemlich arm war. Ein Sozialarbeiter ist kein sonderlich gut bezahlter Beamter, dennoch muss er den Unterschied zwischen sich und seinen Klienten spüren. Unterschiede gibt es überall, selbst dort, wo die Menschen fast nichts besitzen, selbst im Armenviertel, im Gefängnis, im Konzentrationslager. Unter den Gefangenen ist der Koch reich, denn er kann sich satt essen, hat somit mehr Überlebenschancen als die anderen, die hungrig bleiben. Reich durfte sich auch derjenige fühlen, der eine Nähnadel oder eine Phiole mit Medikamenten besaß.



## Editorial

«Reich oder Arm» war das Thema der diesjährigen *Literatur im März*. Vier Tage nahmen namhafte österreichische und internationale SchriftstellerInnen, SozialwissenschaftlerInnen und PolitikerInnen auf Einladung der Alten Schmiede in Form von Lesungen, Referaten und Diskussionen in der Kunsthalle Wien zu einer Problematik Stellung, deren gesellschaftspolitische Relevanz seither noch um einiges verschärft wahrzunehmen ist. György Konráds für die *Literatur im März* verfasster Essay ist in diesem *Hammer* nachzulesen.

Eine der an der *Literatur im März* teilnehmenden Organisationen war die Armutskonferenz, ein Netzwerk von 25 Sozialhilfeorganisationen und Integrationsprojekten. «In Wien sind um die 74 000 Menschen von akuter Armut betroffen», heißt es in einer aktuellen Aussendung der Armutskonferenz. «Armut ist Stress, um die notwendigsten Grundbedürfnisse zu befriedigen. Für Soziales, Bildung, gar eine Theater- oder Kinokarte bleibt da nichts mehr übrig.»

In Kooperation mit der Armutskonferenz hat das Schauspielhaus im Dezember 2003 die Aktion «Hunger auf Kunst und Kultur» gestartet. Das Schauspielhaus «setzt auf die Unterstützung seines Publikums und fordert seine BesucherInnen auf, jenen, die Hunger auf Kunst und Kultur haben, darin jedoch einen unerreichbaren Luxus sehen, einen Theaterbesuch zu ermöglichen. Kunst und Kultur sollte für Jeden und Jede zugänglich sein.» Wer einen «Hunger auf Kunst und Kultur»-Pass vorzeigt, hat Anspruch auf eine Theaterkarte, die Vergabe der Pässe wird über das Netzwerk der Armutskonferenz organisiert.

Ab Dezember 2005 sind neben dem Initiator Schauspielhaus auch Dschungel Wien,

Kunsthalle, Sammlung Essl, Volksoper, wienXtra-cinemagic Kinderkino und die Alte Schmiede Partner dieser Aktion. Da die Veranstaltungen der Alten Schmiede in der Schönlaterngasse 9 bei freiem Eintritt zugänglich sind, erhalten KulturpassbesitzerInnen bei Besuch des Literarischen Quartiers wahlweise ein Exemplar der Zeitschriften *Wespennest* oder *Kolik*, bei Veranstaltungen der *Literatur im März* ein kostenloses Buch aus unserem Bücherturm.

Am 14. Dezember wird «Hunger auf Kunst und Kultur» mit den neuen Kooperationspartnern im Sozialhilfeprojekt Der Würfel vorgestellt (Info: 01/3170101-0 Schauspielhaus oder 01/4026944 Koordinationsbüro Armutskonferenz). Medienpartner ist der *Augustin*, mit dem ähnlich unserer Hammer-Kooperation auch Kunsthalle und Schauspielhaus im nächsten Jahr enger zusammenarbeiten möchten.

Walter Famler

Impressum: *Der Hammer* – Die Zeitung der Alten Schmiede, Ausgabe 03/2004. Redaktion und Mitarbeit: Walter Famler, Monika Wagner, György Konrád, Hans-Henning Paetzke, Sandra Nalepka, Reinhard Öhner. Koordination: Marianne Schwach. Alle: A-1010 Schönlaterngasse 9. Telefon 0043 (1) 512 83 29 Fax 0043 (1) 513 19 62 9 e-mail: marianne.schwach@alte-schmiede.at *Der Hammer* 03 erscheint in einer Auflage von 35 000 Exemplaren als Beilage zum *Augustin*, Dezember 1/04, Nummer 150. Grafische Gestaltung: fuhrer.

## 9. 1. 05

### Kinder Künstler Komponisten Neujahrskonzert

Strauß, Fall, Lehár und Kálmán  
gesungen und gespielt von  
Claudia Franner, Reinwald Kranner,  
Josef Krenmair und dem  
TonkünstlerEnsemble

Sonntag, 9. Jänner  
11.00, RadioKulturhaus  
4., Argentinierstrasse 30a  
Karten- Tel.: 50170 377  
radiokulturhaus@orf.at

## 11. 1. 05

### Georg Frauenschuh:

>die geschichte ist mir weggelaufen<

Aktuelle, während des vergangenen Jahres entstandene Malereien von Georg Frauenschuh sind im Jänner 2005 in der Artothek Galerie zu sehen. Der 1979 in Salzburg geborene Künstler ist Absolvent der Akademie der bildenden Künste in Wien. Temporeich und schnell geschnitten verschachtelt Frauenschuh in den großformatigen Arbeiten auf Papier Räume, Bilder und deren Spiegelungen ineinander. Einzelne Situationen sind Schlüsselszenen seines «Filmes», den er nicht linear erzählt, sondern wie Architektur aufbaut. Ähnlich wie im Experimentalfilm treffen verschiedene Ebenen, Perspektiven und Abläufe aufeinander. Danach wird ausformuliert und weitergespielt, Bildteile werden abgewandelt, erweitert und wiederholt und sowohl der Betrachter als auch der Maler finden sich auf verschiedenen Ebenen dargestellt und gleichzeitig gespiegelt wieder.

Vernissage: Dienstag, 11. Jänner  
19.00, Artothek Galerie  
Schönlaterngasse 7a  
Ausstellung bis 10. Feber 2005



György Konrád

## Arm oder reich?

Die Menschen bezeichnen sich nicht gern als arm. Nicht einmal die wirklich armen. Fragst du kleine Leute, die sich über ihren geringen Verdienst beklagen, wie viel sie für eine akzeptable Existenz brauchen, wirst du über die Bescheidenheit ihrer Antwort überrascht sein: 25-50 % mehr, das wäre in Ordnung, obwohl auch das noch ziemlich wenig wäre.

Meine Kindheit war erfüllt von bürgerlichem Wohlstand, bis 1944, als die Juden aus der Kleinstadt, in der wir lebten vor allem nach Auschwitz verschleppt worden sind, alle Kinder, sodass die meisten Deportierten getötet worden sind, die Vermögen ebenso wie die Hungerleider. Bis dahin und auch danach sah ich in

jener überschaubaren Gesellschaft die Abstufungen des Unterschieds zwischen Besitzenden und Besitzlosen mit Kinderaugen. Einfach gesprochen, das eine Kind hat Schuhe an den Füßen, das andere nicht, das eine bringt Frühstücksbrot mit zur Schule, das andere kommt mit leeren Händen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, zu Anfang des Kommunismus, verschwand die Armut zwar nicht, dafür aber das grelle Elend und auch die Barfüßigkeit. Die Kinder bekamen jeden Tag zu essen. Die auf der Straße Campierenden wurden in ein Arbeiterwohnheim oder in ein Internierungslager gesteckt, wo sie mit Frühstück, Mittagessen und Abendbrot versorgt wurden, sowie zusammen mit vielen anderen in einem geheizten Schlafsaal im gemachten Bett schlafen konnten. Im Prinzip durfte Armut im Sozialismus nicht existieren, denn die gab es ja nur im Kapitalismus. Aus offizieller Sicht war die Armut im Sozialismus kein gesellschaftliches, sondern ein individuelles Phänomen, sozusagen ein abnormer Fall, und als solcher war er auch zu behandeln. Die gesellschaftlichen Konflikte und Anomalien zu lösen oblag dem Parteistaat. Es gab eine Schere, einen Abstand zwischen oben und

Im Prinzip durfte Armut im Sozialismus nicht existieren, denn die gab es ja nur im Kapitalismus

unten, viel größer als zu sehen anständig und annehmbar gewesen wäre, aber nicht so groß wie heute, seit wir unsere Freiheit zurückgewonnen haben. Das Regime übertrug damals die Verantwortung vom einzelnen auf die amtlichen Organe.



György Konrád bei  
der Literatur im März  
Fotos: Reinhard Öhner



Man konnte sich an die institutionalisierte Unmündigkeit gewöhnen. Die Schere zwischen Begehren und dem Gefühl der Überlegenheit war ziemlich bescheiden. Wer nicht hungrig zu Bett gehen musste, der sagte nicht gern von sich, dass er arm sei. Die Entdeckung der Armut galt im Sozialismus als ketzerisch. Sich abzugewöhnen, von Vater Staat etwas zu erwarten, was man selbst zuwege bringen müsste, ist schwer. Die Waisen des Paternalismus hat man sich selbst überlassen. Es gibt Menschen, für die gesorgt werden muss. Für wen, warum, davon könnten Tausende Geschichten erzählen.

Unlängst erhielt ich einen Brief vom Verband der mit dem Mund schreibenden Gelähmten, ich solle ihnen das von meiner Einkommenssteuer frei verfügbare eine Prozent zukommen lassen. Ich schäme mich, dass ich Füllfederhalter und Schreibmaschine benutzen kann und bewundere die Willenskraft jener Menschen, aufsuchen aber tue

## Wer nicht hungrig zu Bett gehen musste, der sagte nicht gern von sich, dass er arm sei

ich sie nicht; noch ein Schandfleck auf meinem Gewissen. Auch die Sozialarbeit übte ich im Zeichen der Sühne aus. Es galt, das Plus an Reichtum meiner Kindheit abzarbeiten. Ich glaube, ich muss meine diesbezüglichen Moralbegriffe auffrischen.

Am einen Pol befindet sich das sozialbürokratische Ethos, das die Lösung der unlösbaren menschlichen Schicksale gern der zentralen Umverteilung, den staatlichen Organen übertragen würde. Suchen Sie doch bitte das zuständige Amt auf, dort wird man sich mit Ihrer Angelegenheit befassen! Am anderen Pol befinden sich der Anspruch unmittelbarer, persönlicher Redistribution, die Wohlfahrt, die Philantropie, das Mäzenatentum und das dazu gehörende Verhalten: die Umgebung unserer Wohnung zu verlassen, andere Schichten und Völker kennen zu lernen, dies angetrieben vom Geist der Hilfsbereitschaft zu tun. Die gesamte Rangskala kennen zu lernen und uns von unserem Bankkonto relativ unabhängig zu machen. Was bedeutet, dass Armut nicht nur ein Gegenmittel zur Besitzanhäufung ist. Das zentralisierte Staatliche und auch das freiwillig Zivile haben ihre Vorteile und Nachteile.

Empfehlenswert ist weiterhin ein inneres Training, eine Philosophie des guten Geschmacks: sich zufrieden zu geben mit dem Einfachen, dem Wenigen Bedeutung zu verleihen, es sogar für schön zu halten. 1944/45, die Zeit der Belagerung von Budapest außer Acht lassend, war das Nötigste immer vorhanden, litt ich kaum unter Mangel, hatte selten Muße, mich selbst zu bedauern, und meist hatte ich das Empfinden, ein wenig mehr zu besitzen als die anderen oder mehr als ich tatsächlich brauchte, obschon ich gemessen an Wiener Verhältnissen ziemlich arm war.

Was hätte ich tun können? Ich gewann die Überzeugung, dass es schlecht sei, wenn wir uns ausdrücklich und fast einem Fluch gleichend für arm hielten und dadurch erst recht unglücklich wären. Schlecht ist, wenn wir im Selbstmitleid ersticken und dadurch tatsächlich bemitleidenswert werden.

Die politischen Moden schwanken von einer Seite zur anderen, Verstaatlichung und Privatisierung von Umverteilung und Sozialpolitik wechseln einander ab. Die Staatsgewalt nimmt mir kraft Gesetz einen Teil meines Einkommens weg, setzt es unter anderem dafür ein, Hilfsbedürftige zu unterstützen.

Nicht nur mein Egoismus sträubt sich gegen hohe Steuern, auch mein Moralverständnis zögert, ob höhere oder geringere Einkommensabzüge zu unterstützen seien. Städte, Krankenhäuser und Universitäten sind dank Spenden von Bürgern errichtet worden, selbst Literaturpreise sind großenteils der Philantropie geschuldet. Unterstützung durch das Großbürgertum haben Institutionen, Theater, Orchester, Universitäten, Bibliotheken und Sportplätze entstehen lassen.

Es existiert ein freiwilliges Geben und es existiert ein erzwungenes Geben. Zwang kann legal und kriminell ausgeübt werden. Es besteht eine breite Grauzone, in der sich Legalität und Kriminalität, Erpressung und Korruption miteinander verbinden. Möglicherweise funktioniert ein gar nicht so geringer Teil der Wirtschaft in diesem Schattenbereich. Boshafte Gerüchten zufolge soll auch die demokratische politische Macht dazu dienen, uns selbst, unseren Parteifreunden, den uns gegenüber sich loyal verhaltenden Organisationen und Städten sowie unseren Wählern etwas vom Einkommen der Steuerzahler zuzuschanken.

Reichtum – Ausdehnung der Macht – ist eine Versicherung gegen Bankrott und Untergang. Gleich, ob einer unten oder oben ist, gesetzesfürchtig oder ein Rechtsbrecher: in der Vermutung, dass ein hübsches kleines Bankkonto angstfrei mache, herrscht Übereinstimmung. Hohe Sicherheitsansprüche zeugen von großer Angst. Zahlreiche Beispiele deuten an, dass ein höheres Einkommen in den neuen Demokratien von geschickter politischer Orientierung abhängig ist. Politische Macht lässt sich teilweise in höheres Einkommen ummünzen.

In den östlichen Regionen Ungarns konzentrieren sich die Bevölkerung der Roma sowie die Arbeitslosigkeit. Ganze Dörfer, in denen das Bevölkerungswachstum stetig zunimmt, leben ausschließlich von staatlicher Sozialhilfe. Der eine ist in der Lage, Unterstützung zu gewähren, der andere ist auf Unterstützung angewiesen. Armut kann auch Selbstaufgabe in Verbindung mit verschiedensten menschlichen Schwächen bedeuten. Ein leichtes und schnelles Sich-Abfinden mit der eigenen Hilflosigkeit und die Bereitschaft, die Partie alsbald verloren zu geben. Das Problem besitzt auch eine ökologische Projektion: Wie gehe ich mit meiner Umwelt um? Wie sehr halte ich an meinen Gegenständen fest? Was meine ich, wann meine Garderobe, meine Möbel

## Am einen Pol befindet sich das sozialbürokratische Ethos, am anderen der Anspruch unmittelbarer Wohlfahrt, Philantropie, Mäzenatentum

erneuert werden müssten? Was halte ich für ein Minimum, für normal und naturgegeben nötig?

Eine Moralnorm für mich? Unabhängig sein von Reichtum und Armut und nicht zulassen, dass ein Dilemma mein Denken okkupiert. Die Spannung zwischen den beiden Polen reizt zum Überschreiten der Grenzen an, zur Transgression. Wo es Reichtum und Armut gibt, dort greifen auch Diebstahl, Betrug und Raub um sich. Es gelüstet denjenigen, der nichts besitzt, nach dem Vorhandenen. Ebenso wie der Mensch des anderen Vieh, Haus und Weib begehrt, unabhängig davon, ob er dergleichen sein eigen nennt oder nicht. Auch David begehrt Bathseba, obwohl er doch genügend Frauen besitzt.

Weder reich noch arm zu sein ist nicht allzu interessant. Was mir interessant erscheint? Mich möglichst wenig mit dieser Geschichte



Es besteht eine breite Grauzone, in der sich Legalität und Kriminalität, Erpressung und Korruption miteinander verbinden



befassen zu müssen. Es verlangt mich nicht nach Dingen, für die mein Geldbeutel nicht prall genug gefüllt ist. Psychisch geht man auf Tuchfühlung oder steigt hinab zu seiner tatsächlichen materiellen Lage.

Nichts ist relativer als das Gegensatzpaar von Reichtum und Armut. Das Pro-Kopf-Einkommen gemäß BIP beträgt in Ungarn fast nur die Hälfte des europäischen Unionsdurchschnitts oder noch weniger. Das durchschnittliche Realeinkommen liegt noch niedriger. Mehr als ein Drittel der Bevölkerung lebt unterhalb der Armutsgrenze. Es reicht weder vorn noch hinten. Mit der Systemwende klopfte die überraschende, unerwartete und erniedrigende Armut an die Tür. Industriezweige, Existenzmöglichkeiten verschwanden, an ihre Stelle traten neue, höher entwickelte, doch wer als Hilfsarbeiter oder angelernte Kraft bisher ein bescheidenes, jedoch sicheres Einkommen gehabt hatte, der saß plötzlich auf der Straße. Die Arbeitslosigkeit ist nicht höher als in der Europäischen Union, niedriger als in Deutschland,

Sobald wir uns von Westen in Richtung Osten bewegen, von Österreich über Ungarn, Rumänien in die Ukraine, bekommen wir die verschiedenen Stufen der Armut zu sehen

konzentriert sich jedoch regional. Die Arbeitnehmer haben ihre frühere Sicherheit eingebüßt.

Der niedrige, indes sichere Lebensstandard gehört der Vergangenheit an. Insbesondere die Roma bekommen den wirtschaftlichen Struk-

turwandel schmerzlich zu spüren, denn zu ihrer Ungelertheit kommen die regionale Depression und die auf Vorurteilen beruhende Diskriminierung hinzu.

Die Indizes, wieviel Arbeitszeit für den Erwerb des Grundbedarfs aufzubringen ist, sind klar. Für eine Wohnung oder ein Einfamilienhaus kannst du unter Umständen ein Leben lang arbeiten. So war es schon im vorangegangenen Regime, und daran hat sich auch in der Gegenwart nichts geändert. Es gibt schlecht ernährte Kinder, denen es selten vergönnt ist, sich satt zu essen und schon gar nicht nach ihrem Geschmack. In der Schule bestanden Unterschiede zwischen den Kindern, deren Frühstücksbrot jeden Tag aus Schmalzschnitten bestand, und denen, deren Mutter ihnen Schinkenbrötchen mit zur Schule gegeben hatte. Doch wenn ich mich heute danach erkundige, ob sie unter der Armut gelitten hätten, wird die Frage verneint und allein schon aus Stolz heißt es, auch an das Schmalzbrot erinnere man sich gern zurück.

Vor dem Systemwandel litten die Ungarn keinen Mangel an Nahrungsmitteln, sie aßen sogar zu viel. Auf ihrer Speisekarte standen viele Schweinefleischgerichte, weshalb sie gegen Übergewicht und Kreislaufbeschwerden anzukämpfen hatten. Ein Auto besaßen wenige, und es regte mich nicht sonderlich auf, dass wir noch keines hatten, als der eine oder andere unserer Freunde sich einen fahrbaren Untersatz anschaffte. Ich ging gern zu Fuß, und wenn es sein mußte, konnte ich mir auch ein Taxi leisten, was immer noch billiger war, als ein Auto zu halten.



Können wir von Armut als einer Mentalität und Haltung sprechen? Und was für ein Gemütszustand geht damit einher? Sobald wir uns von Westen in Richtung Osten bewegen, von Österreich über Ungarn, Rumänien in die Ukraine, bekommen wir die verschiedenen Stufen der Armut zu sehen, eine eindeutig abwärts führende Treppe, obschon es auch in den armen Ländern Reiche gibt, sogar verblüffend Reiche, die viel Geld dafür aufwenden, um ihre findigen Luxusdummheiten zu demonstrieren.

## Ein bis zwei Generationen sind von der Geschichte darin unterwiesen worden, auf Ausgeplündertwerden, Verstaatlichung und Verarmung mit Disziplin zu reagieren

Befrage ich meine Freunde, ob sie arm gewesen seien, lachen sie, arm oder auch nicht arm, sie hätten sich nicht als solche gefühlt, es hat sich nicht gehört, sich arm vorzukommen, sich der Armut bewußt zu werden, hätte sich mit unserem Dünkel nicht vertragen. Wir verachteten das Ausgeliefertsein an das Vorhandensein oder den Mangel materieller Güter; unser Wohlbehagen durfte nicht von Klamotten abhängen. Selten zwar, aber dennoch gab es auch in den sozialistischen Geschäften eigenartige, trotzdem gute Waren. Auch auf dem Flohmarkt konnte man sich anständig einkleiden, und wer schön war, der war auch in dieser bunt gemischten und gelegentlich bizarr anmutenden Eleganz schön. Ich besitze fesche Markensakkos, Produkte namhafter Modehäuser, die meine Frau auf dem Flohmarkt der weit unseres Landhauses gelegenen Kleinstadt erstanden hat. Auch Güter machen ihre stufenartige Talfahrt durch; was im Westen noch neu war, taucht hier bereits auf dem Gebrauchtwarenmarkt auf.

Wir wollten uns von den materiellen Dingen des Lebens unabhängig machen; Unabhängigkeit kann man sich auch durch ein Erbe verschaffen, durch einen hohen Verdienst, durch das Anklopfen des Glücks an der Tür, aber auch dadurch, dass uns Wohlstand nicht allzu sehr interessiert, dass wir nicht darüber nachgrübeln, woran es uns mangelt, denn was uns fehlt, das fehlt uns eigentlich gar nicht so schrecklich. Was es nicht gibt, das gibt es nicht, und das brauchen wir auch nicht, wir sollten uns lieber auf das Vorhandene beschränken und darüber freuen.

Ein bis zwei Generationen sind von der Geschichte darin unterwiesen worden, auf Ausgeplündertwerden, Verstaatlichung und Verarmung mit Disziplin, bewußtem Verzicht, wenn auch nicht Askese, zu reagieren. Ich kannte einen heiteren Baron, der nach der Enteignung seiner Besitzungen und während er sich darauf vorbereitete, dass man ihn auch aus seiner Budapester Wohnung zwangsaussiedeln würde, mit einer Umhängetasche in der Stadt umherschlenderte; er wollte vermeiden, vom Beschluss der Zwangsaussiedlung unvorbereitet getroffen zu werden, weshalb er das Nötigste in einer vernünftigen Konzentration ständig mit sich führte. Dieser Mensch und einige andere, die sich in einer ähnlichen Lage befanden, Deklassierte, die auf das zu erwartende Schlechte gefasst waren, die dereinst in Wohlstand gelebt hatten, nahmen die Entbehrungen gelassen hin, ja, beglückten ihnen

sogar mit Galgenhumor und waren eher stolz darauf, dass sie auch so zurechtkamen, dass sie sich auch mit Wenigem begnügten und dass sich ihnen das Ablegen der früheren Lebensform nicht auf das Gemüt legte. Die von den Verstaatlichungen Heimgesuchten konnten nicht wirklich arm sein, weil sie sich nicht wirklich arm fühlten.

Nach dem Krieg, als alles verloren gegangen war, rein zufällig jedoch nicht unser Leben, sozusagen als einziges Gegenbeispiel in der Kleinstadt, aus der sich fast alle jüdischen Kinder in Rauch aufgelöst

hatten, verachteten wir das Ausgeliefertsein an materielle Güter. Ich wollte den Wohlstand nicht wieder herstellen, und ähnlich wie meine Zeitgenossen meinte ich, statt materieller Güter sollten wir lieber angenehme Stunden sammeln. Unsere Prunksucht war einfältig, das Durcheinander der Stile groß, zwischen schönen alten Gegenständen neuer Krimskrams, der nach einem halben Jahrhundert an

eigenem Wert gewonnen hat. Die Hinfälligkeit des Eigentums hat uns in mitteleuropäischem Stoizismus unterwiesen. Zu dieser Denkweise gehören die tragikomischen Elemente des vergeblichen Festhaltens an den materiellen Gütern.

Allein schon deshalb haben wir das Verlorengewandene nicht zurückhaben wollen, weil wir, abgesehen davon, dass eine solche Anstrengung vergebens gewesen wäre, nicht an den Sinn und die Schönheit dieser Unternehmung glauben konnten. Einfach nur zu sein, auch den heutigen Tag zu überleben, das schien uns zu genügen. Je reicher jemand war, desto langweiliger schien er in meinen Erinnerungen gewesen zu sein. Für die Sorgen des einstigen Reichtums hatten wir nur ein Lächeln übrig. Von einer transzendenten Lebensstrategie, die nach etwas Höherem oder Tieferem forscht, fühlten wir uns mehr

## Nach dem Krieg, als alles verloren gegangen war, verachteten wir das Ausgeliefertsein an materielle Güter

angezogen. Das Bürgerliche schätzte ich, allerdings eher elegisch und in der Erinnerung. Doch ich stellte mir als gewissermaßen tägliches Training die Aufgabe, gegebenenfalls leichten Herzens auf ein bürgerliches Leben verzichten zu können und wegen des Mangels nicht verbittert zu sein. Wozu es nicht reichte, danach verlangte es uns auch nicht. Daran hat sich auch heute nichts geändert: Was ich mir nicht erlauben kann, das will ich auch nicht besitzen. Wenn in meinem Landhaus die Heizung funktioniert, warmes Wasser fließt, es im Kühlschrank etwas zu essen und Wein gibt, dann besteht kein Grund zur Unzufriedenheit.

Reich? Woran wollte ich reich sein? An freien Stunden, in denen mein Verstand und meine Hand sich regen. Freizeit wollte ich mir von nicht allzu vielen Arbeitsstunden abzwacken. Was habe ich gesammelt? Freizeit, aufzuwenden, um zu schreiben, geistig frische Stunden möglichst am Vormittag. Die Regierung regte mich kaum auf, wenn ich morgens nirgendwohin ins Büro gehen musste. Reich ist uns derjenige vorgekommen, der die meiste Freizeit besaß um die Stunden des Froh-



sinns zu zählen. Wir träumten von einer Sinekure, in der einer Zeit hat um seinen Passionen nachzugehen.

Nachdem wir die Lebensgefahr überstanden hatten, wollten wir möglichst wenig von anderen, von Dingen und materiellen Gütern abhängig sein. Die unmittelbare physische Anwesenheit empfand ich als das Wichtigste. Der vom Morgenland kommende Buddhismus hat uns die Unabhängigkeit von den Sehnsüchten gelehrt, das kapitalistische Abendland die ausgewogene Befriedigung der Bedürfnisse. In einer zum Wachstum verurteilten Wirtschaft, die um ihres Fortbestands Willen zu wachsen gezwungen wird, hat sich auch der Einzelne zu befließigen, materielle Güter zu erwerben. Der Bürger strebt seinem Wesen gemäß Wachstum an. Wir waren Bürger und sind es wieder geworden, haben aber die Lehren aus der zwischenzeitlichen Existenz nicht vergessen und nicht verdrängt, in der nicht unser materieller Status im Vordergrund stand, sondern es bei einem guten Gespräch genügte, ein Glas Wein, ein Stück Käse und eine Scheibe Brot anzubieten.

Der Überwindung der Armut entsprechen mehrere Lebensstrategien. Gemessen an unserem gewählten Lebensplan sind wir arm oder reich. Die paradoxen Erfahrungen, wonach in der Not am ehesten vom Armen etwas zu erwarten ist, sind allgemein bekannt. Der edel gesinnte Arme existiert zwar, doch er ist ein seltenes Gut, und vermutlich kommen die nach Pogromen und Unruhen sinnlos plündernden Armen häufiger vor. Wird eine Minderheit vertrieben, so wird das zurückgebliebene Mobiliar von den guten Nachbarn weggeschleppt; ein jeder nimmt, was er zu fassen bekommt. Ungestraft dem Nächsten das Seine zu nehmen ist eine Wonne.

Zum Begriffspaar von Arm und Reich gehört die große Vielfalt der Gefühle, vor allem der Neid, des Nächsten Gut zu begehren und das unsere nicht herzugeben, zu enthüllen, dass der andere betrogen habe und auf nicht zulässige Weise zu dem Mehr an Vermögen gelangt sei.

Der Neidische ist überzeugt davon, dass der andere sein Einkommen, sein Vermögen nicht verdient. Zum Unterschied gehört auch die Prahlerei; Neid und Zurschaustellung, dies die beiden Pole. Die meisten Kriminalgeschichten erzählen von anrühiger Bereicherung. Wieviele Typen doch im Reigen um das Geld vereint sind: der Geizige, der Knausrige, der Verschwender, der Großherzige, der Kleinmütige, der Freigebige, der Profitgierige, der Besonnene, der Risikobereite, der Redliche, der Betrüger, der Veruntreuende, der Dieb, der Räuber, der Menschenfreund, der Asket.

Du kannst das Eigentum als eine Belohnung der Vorsehung betrachten, und du kannst es als Diebstahl betrachten, es tobt der gesellschaftliche Kampf um die Legalisierung dessen, was wir besitzen. Die Bürger

und die ethnischen Kriege, die Deportationen, die Vertreibungen, alle sind sie mit großen Plünderungen des zurückgebliebenen Volks eingegangen. Und die armen Plünderer haben natürlich immer im Namen der Gerechtigkeit geplündert. Der Kampf darum, dass Peter nicht Paul das Seine nehmen soll oder der Kampf darum, dass Paul nicht Peter das Seine nehmen soll, ist in vollem Gange. Und das raubt den Menschen viel Zeit. Jedes Regime hat seine eigenen charakteristischen Formen der Verelendung. Die Angst davor, plötzlich einfach nur so entblößt zu werden, dass man uns den Mantel von der Schulter reißt, dass wir ohne Schutz und Dach bleiben, dass wir von Stufe zu Stufe tiefer abgleiten und schließlich auf der Straße schlafen werden, kann unseren Verstand benebeln.

Am schlimmsten an der Armut ist möglicherweise gar nicht der tatsächliche Mangel, sondern die Scham, das Verheimlichen des *Nichts*, solange sich nicht eine stolzere Haltung herausbildet, die erklärt, was es nicht gebe, das fehle auch nicht. Allerdings können wir diesen Stolz auch als Heuchelei betrachten. In Konfrontation mit Prahlerei: Schau

## Die Hinfälligkeit des Eigentums hat uns in mitteleuropäischem Stoizismus unterwiesen

doch, wie reich ich bin! Lauter kindische Haltungen! Ich habe etwas, was du nicht hast! Der Reiche erlaubt sich mehr als der Arme; überheblich klopft er dir auf die Schulter, bekundet gutwilliges Desinteresse. Wieviele Verhaltensformen doch die Diskrepanz von Arm und Reich hervorbringt! Eine gigantische Literatur ist in ihrem Dunstkreis entstanden.

Sich mit innerer Arbeit von der Armut zu befreien ist schwer. Wir versuchen, die Oberhand über sie zu gewinnen, betrachten sie ohnehin, machen sie zu unserem Objekt. Der von innen erhitzte Mensch hängt weniger am Euter materieller Güter. Wir empfanden die Notwendigkeit, eine moralische Haltung gegenüber der Armut auszubilden. Wesentlich daran ist, am Mangel des nicht Vorhandenen nicht entschieden zu leiden. Ein stoisch-reflexives und ausgewogenes Verhältnis zu den materiellen Gütern kann unsere dauerhafte Fertigkeit oder gar unser dauerhafter Besitz sein. Sie nicht leichtfertig ablehnen, aber sich auch nicht auf Leben und Tod daran klammern. Gib dem Teufel, was des Teufels ist! Dem zweigeschlechtlichen Teufel schulde ich einen Lebensweg. Freiheit von den materiellen Gütern, vom Mangel, vom Ausgeliefertsein, jawohl, das ist die göttliche Richtung. Deshalb sollten wir aber die süße, sinnliche Welt doch nicht verlassen!

Aus dem Ungarischen von Hans-Henning Paetzke



Zum Begriffspaar von Arm und Reich gehört die große Vielfalt der Gefühle, vor allem der Neid, des Nächsten Gut zu begehren

## Literaturprogramm der Alten Schmiede für Dezember 04

- 1. 12.** Mittwoch, 18.30 LQ **KARIN FLEISCHANDERL** (Wien) *Pasolini als Polemiker* • **KATHARINA RUTSCHKY** (Berlin) *Die scharfzüngige Frau* – Erläuterungen zur Tradition der Misogynie in modernen Zeiten • Beispiele angewandter Polemik gelesen von **GUSTAV ERNST** • **ANTONIO FIAN** • **WERNER KOFLER**
- 
- 2. 12.** Donnerstag, 18.30 LQ **FRANZ JOSEF CZERNIN** (Retteneegg) *zum begriff der polemik* und *glossen zum orf radio* • **WENDELIN SCHMIDT-DENGLER** (Wien) *onomasti komodein. der name im heimlichen zentrum polemischer rede* • **Dario Fo: L'anomalo bicefalo – szenische Lesung mit **Erhard Pauer**, **Krista Pauer****
- 
- 6. 12.** Montag, 19.00 LQ **EWA LIPSKA** (Kraków/Wien) liest aus ihrem neu erschienenen Gedichtband *Achtung: Stufe* (Literaturverlag Droschl) • **DOREEN DAUME** (Wien) leitet ein und liest ihre Übersetzungen **zweisprachig: polnisch – deutsch** (77. Treffen des *club poétique*)
- 
- 9. 12.** Donnerstag, 19.00 LQ **TEXTVORSTELLUNGEN** Lesungen, Textdiskussion Redaktion und Moderation: **CHRISTINE HUBER**  
**HELMUTH SCHÖNAUER** (Innsbruck) *Die Vollbeschäftigung der Sinne* (Grasl) • **STEPHANSELM TANCREDD HADWIGER** (Linz) *Wind stinkt nach Superkleber* (edition linz/ Bibliothek der Provinz) • **GÜNTHER KAIP** (Wien) *Trash* (M.E.L. – Messerschnitte von Joseph Kühn) • **WERNER HERBST** (Wien) *schöne weite welt; der popanz* (edition fundamental – Grafik von Richard Müller)
- 
- 14. 12.** Dienstag, 19.00 LQ **TERÉZIA MORA** (Berlin) liest aus ihrem Roman *ALLE TAGE* (Luchterhand Literaturverlag)  
**DANIELA STRIGL** (Wien) Einleitung und Moderation
- 
- 16. 12.** Donnerstag, 19.00 LQ **TEXTVORSTELLUNGEN** Lesungen, Textdiskussion *Familienromane vor dem Familienfest* Redaktion und Moderation: **RENATA ZUNIGA**  
**GERTRUD SPAT** (Innsbruck) *Maria T. Biographie einer Mutter*, Roman (Stroemfeld Verlag) • **NORMAN WEICHSELBAUM** (Wien) *Mamy Blue*, Roman (Va bene; Vorwort von Georg Danzer) • **GEROLD FOIDL** (1938–1982) *Der Richtsaal*, Roman (Neuaufgabe, Skarabæus) es liest die Herausgeberin **Dorothea Macheiner**
- 
- 17. 12.** Freitag, 19.00 LQ **MARIA E. BRUNNER** (Schwäbisch Gmünd) liest aus *BERGE MEERE MENSCHEN*, Roman (folio Verlag, 2004)  
 20.00 LQ **ROSA POCK** (Wien) liest aus *EINE KLEINE FAMILIE* (Literaturverlag Droschl, 2004) • **ALEXANDRA MILLNER** (Wien) leitet die Lesungen ein und moderiert das Gespräch
- 
- 20. 12.** Montag, 19.00 **Akademietheater** **III., Lisztstraße 1** **FRIEDERIKE MAYRÖCKER – Gesammelte Gedichte 1939–2003** (Suhrkamp Verlag) an ihrem **80. Geburtstag** liest die Dichterin gemeinsam mit ihrer Verlegerin **ULLA UNSELD-BERKÉWICZ** (Frankfurt), dem Herausgeber der *Gesammelten Gedichte*, **MARCEL BEYER** (Dresden) sowie **OSWALD EGGER** (Wien), **ELFRIEDE GERSTL** (Wien), **DURS GRÜNBEIN** (Berlin), **BODO HELL** (Wien), **THOMAS KLING** (Neuss), **BARBARA KÖHLER** (Duisburg), **ALFRED KOLLERITSCH** (Graz), **KLAUS REICHERT** (Frankfurt), **WENDELIN SCHMIDT-DENGLER** (Wien) und **PETRA MORZÉ, LIBGART SCHWARZ, PETER MATIĆ** (Burgtheater) nach der Pause: Friederike Mayröcker liest neueste Prosa  
**Karten:** zu € 15,- / 7,-. Telefonisch (Vorverkauf ab 20.11.) mit Kreditkarte: 513 15 13 (tgl. 10.00 – 21.00) Telefon/ Information: 51444-7810 [www.burgtheater.at](http://www.burgtheater.at)  
 Gemeinschaftsveranstaltung mit dem Burgtheater und dem Suhrkamp Verlag, mit freundlicher Unterstützung der Grazer Autorinnen Autoren Versammlung

## Musikprogramm der Alten Schmiede für Dezember 04

- 4. 12.** Samstag, 16.00 LQ **»Regards sur – Blicke auf«** ... Nachklang zu WIEN MODERN Olivier Messiaens »Cantéyodjâ« und Messiaens Schüler Tristan Murail und Toru Takemitsu; Daniel Ritter »Falling Rain Phenomenon«. **Iris Gerber**, Bern (Klavier)
- 7. 12.** Dienstag, 19.00 LQ **Stimmakrobaten (1): Very french ...** Flora St. Loup singt Chansons und eigene Songs. **Flora St. Loup** (Stimme, Klavier)
- 10. 12.** Freitag, 19.00 LQ **MUSIC AUSTRIA 2004** Superlooper Kompositionen von und mit **Ludwig Bekic** (Tonbandloops und Bontempi), **Alexander J. Eberhard** (E-Bratsche), **Florian Kmet** (Gitarre)
- 11. 12.** Samstag, 16.00 LQ **Stimmakrobaten Motto: KKC klitze kleine clowns**  
 Ein Sing-Happening für Kinder von 6 bis 12, die mitmachen wollen. Auch Eltern sind willkommen. **Flora St. Loup** (Leitung). Interessierte werden gebeten, sich in der Alten Schmiede zu melden. Tel 512 83 29
- 15. 12.** Mittwoch, 19.00 LQ **WIEN MODERN** Nachklang John Cage, Music Walk **Carol Morgan** (Klavier), **Gerald Resch** (Einführung)

